

Brigitta Schmidt-Lauber, Wien

## **BA: Curriculum und Fachidentität**

Mit der Einführung des Bachelors erhielt die Europäische Ethnologie erstmals einen „berufsqualifizierenden Abschluss“. Das evozierte zu Beginn des Jahrtausends einen Aufruhr unter Hochschullehrenden. Sie investierten – so mein Eindruck als zunächst Postdoc-Assistentin und später Professorin – nicht selten ungleich mehr Energie in Klagen über die Hochschulpolitik als in konstruktive Mitarbeit, die oftmals dem Mittelbau überantwortet wurde. Als dann „tatsächlich“ das alte Magisterstudium abgeschafft und das BA-MA-System eingeführt wurde, empfanden nicht wenige eine Untergangsstimmung. Die anstehenden Änderungen der Lehrroutine erschreckten: Professor\*innen sahen sich genötigt, nach einem vorgegebenen Raster unterrichten zu müssen, und beklagten den Verlust ihrer Lehrfreiheit. Trotz langer hochschulpolitischer Debatten und intensiver Vorbereitung schienen viele letztlich überrascht, dass ein derartig radikal empfundener Strukturwandel von Studium und Lehre eintrat.

Die Aufregung hat sich mittlerweile gelegt. Die Modularisierung bescherte reichlich Arbeit, speziell über die Akkreditierungsrunden, die die verschiedenen Hochschulstandorte zur Absegnung der neuen Curricula durchliefen oder an denen Einzelpersonen andernorts mitwirkten. Die Evaluationskultur hatte schon damals den Hochschulbetrieb fest im Griff. Ob die Vor- oder Nachteile der Umstellung überwiegen, bleibt Ansichtssache, wie die vorliegende Bilanzierung in dieser Zeitschrift zeigt. Fest steht für mich: Die Architektur der Lehre ist für das Fach Europäische Ethnologie bzw. dessen kognitive Identität nur ein Baustein unter vielen. Die seinerzeitige Umstrukturierung leitete weniger einen disziplinären Identitätswechsel ein, sondern führte vielmehr zur Neujustierung der Bedeutung und des Sinnes eines Hochschulstudiums. Sie ist somit vor allem in Zusammenhang mit gesellschaftlichen Normierungsprozessen für Biographien und Studienwege zu sehen. Das Attribut „BA“ kann schon nach bestenfalls drei Jahren den Eigennamen schmücken, was nicht nur im titelbewussten Österreich gefreut haben dürfte, sondern auch und vor allem die Zahl der Studienabbrecher quontentauglich zu reduzieren versprach.

Gerade ein Fach wie die Europäische Ethnologie qualifiziert für sehr viele Berufe und Tätigkeitsfelder, sodass eine Grundausbildung in einem gut konzipierten BA durchaus ein Erfolgsmodell sein könnte. Über die Effektivität und inhaltliche Angemessenheit eines Hochschulabschlusses der Europäischen Ethnologie nach drei Jahren lässt

sich freilich trefflich streiten; doch als Orientierungs- und Denkschule hat ein sinnvoll und breit strukturiertes Bachelorstudium zweifelsfrei gesellschaftliche Relevanz.

Die hochschulpolitischen Probleme für das Fach sehe ich andernorts, nämlich in den zumeist drastisch gesunkenen Zahlen an Masterstudierenden, die die Legitimität und den Bedarf eines Masterstudiums Europäische Ethnologie sowie die Autonomie des Faches bzw. eines Instituts untergraben. Die reduzierte Zahl an Masterstudierenden festigt den Status der Europäischen Ethnologie als (relativ) „kleines Fach“ an den meisten Hochschulstandorten, was angesichts der Wettbewerbslogik und Ökonomisierungstendenzen der Wissenschaft zu negativen Konsequenzen führen kann. Der Bachelor ist ein anerkannter Abschluss, wird von den Studierenden subjektiv als solcher erfahren und – etwa in Sponsionen an der Universität Wien – auch rituell gerahmt als *akademischer* Grad gewürdigt. Weiter gehen nicht alle, die aber vielfach mit Enthusiasmus. Die Schummelpartie für kulturwissenschaftliche Fächer liegt dabei nicht zuletzt in dem Versprechen eines „berufsqualifizierenden“ Abschlusses. Im Unterschied zu Lehramtsfächern, dem Medizin- oder Jurastudium u. a. erschließen und erschöpfen sich Fächer wie unsere eben nicht in Berufsbildern, sondern befähigen zu einer Art des Denkens, Erkennens und Arbeitens, die in unterschiedlichen Bereichen gefragt ist und benötigt wird. In diese spezifischen Fähigkeiten bietet der Bachelor tatsächlich nur einen Einstieg.

Ungeachtet derartiger hochschulpolitischer Folgen sehe ich vor allem didaktisch Nachteile durch die Einführung der modularisierten Studienarchitektur, die noch strikter Raster des Erlaubten und überhaupt Möglichen bzw. des Verbotenen und Nichtmöglichen vorgibt als zuvor. Formale Rahmen definieren unser Arbeiten immer mehr und verhindern didaktisch sinnvolle Optionen. Aus meiner Lehrerfahrung heraus bedaure ich besonders als Verlust, dass jüngere Studierende vielerorts nicht mehr mit fortgeschrittenen Studierenden gemeinsam Lehrveranstaltungen belegen können, Bachelor- und Masterkurse zumindest in Österreich also nur strikt getrennte Studierendengruppen besuchen dürfen. Das schulische Mehrstufensystem, das pädagogisch gefeiert wird, macht nachgewiesenermaßen Sinn und kann auch und besonders in der Universität, zumal in einer reflexiven Disziplin wie der Europäischen Ethnologie dazu beitragen, Erkenntnis im Miteinander zu gewinnen. Darüber können sich Wissen und Lehrinhalte besonders stark einprägen. Auch eigene Schwerpunktsetzungen der Studierenden sind erschwert, weil die modulare Zuordnung der angebotenen Veranstaltungen und weniger deren Inhalte über die Belegung entscheiden.

Insgesamt steigerte die Einführung des BA-MA-Systems die Bürokratisierung des Lehrens und Studierens, sie hat den Lehrbetrieb weiter formalisiert und standardisiert. Im Unterschied zu den Versprechen der Flexibilisierung hat sie Möglichkeiten genommen. Nicht zuletzt sind Studienortwechsel angesichts nicht mehr ohne weiteres kompatibler Curricula erschwert – ein systemisch produzierter Widerspruch in einer Gesellschaft, die Mobilität erwartet und fordert. Doch viele der anfänglichen Kinder-

krankheiten des Systems sind erkannt und – wo möglich – behandelt. Curriculare Fragen wie die neue Studienarchitektur haben zu jährlichen Treffen und regem Austausch innerhalb unseres Faches geführt. So gesehen stärkte die Umstellung die Fachidentität sogar.

<https://doi.org/10.31244/zfvk/2021/01.09>